



Predigt am 30. Juli 2017

7. Sonntag nach Trinitatis

Predigttext: Johannes 6,30-35

Liebe Gemeinde,
was brauchen wir eigentlich zum Leben?

Luft zum Atmen, Brot zum Essen, Wasser zum Trinken, Kleidung als Schutz vor Kälte und vor der Sonne, nach Möglichkeit ein Dach über dem Kopf und ein Bett, in dem wir gut schlafen können. Ich bin jedenfalls in dem Alter, wo eine Luftmatratze nicht mehr für einen erholsamen Schlaf ausreicht.

Unser Thema heute ist das Brot zum Leben.

Brot, ein Grundnahrungsmittel. Weltweit kennen wir heute vier Grundnahrungsmittel: Kartoffeln, Reis, Mais und eben das Brot. Zur Zeit Jeus war das anders. Damals gab es nur eins: das Brot.

Der ganz überwiegende Teil der Nahrung bestand aus Brot. Es gab auch andere Lebensmittel wie z.B. Gemüse und Früchte oder auch Fisch und ganz selten Fleisch, aber all das waren praktisch Beilagen. Überlebenswichtig war das Brot.

In unserem heutigen Leben hat sich das deutlich verändert und trotzdem ist Brot immer noch ein wichtiger Bestandteil unserer Ernährung. Gerade wir Deutschen sind ja als die Brotweltmeister bekannt. In keinem anderen Land der Erde gibt es so viele verschiedene Brotsorten wie in Deutschland. Wissen Sie, liebe Gemeinde, was wir Deutschen im Urlaub im Ausland am meisten vermissen? Genau: unser gutes deutsches Brot. Da wird uns auf einmal bewusst, wie wertvoll dieses Nahrungsmittel für uns ist.

In unserem Alltag, liebe Gemeinde, führt das Brot dagegen auch schon mal ein Schattendasein. Es ist doch irgendwie alltäglich; heute auch oft ein Industrieprodukt, das nicht mehr immer die Aufmerksamkeit bekommt, die ihm zusteht.

Wissen Sie, liebe Gemeinde, ich kenne das noch anders aus meiner Kindheit. Wenn sich da an einem Brot mal etwas Schimmel gebildet hatte, nahmen Vater oder Mutter das Brotmesser und schnitten den Schimmel weg. Der Rest des Brotes wurde dann noch gegessen. Das ist heute deutlich anders: schimmeliges oder vertrocknetes Brot – weg damit in den Müll und neues gekauft. Wir leben hier bei uns in einer Überfluss- und Wegwerfgesellschaft und können uns dem fast nicht entziehen.

(Fortsetzung auf Seite 2)

Damals, als der historische Jesus lebte, war die Situation eine ganz andere in der Bevölkerung. Schon in normalen Zeiten gab es in der antiken Welt nur verhältnismäßig wenige Menschen, denen es richtig gut ging. 80% der Bevölkerung gehörte der Unterschicht an. In dieser großen Bevölkerungsmasse gab es wohl Abstufungen: so ging es z.B. den Fischern oder den Handwerker noch relativ gut im Gegensatz zu den Sklaven und Tagelöhner (wobei die Sklaven noch besser dran waren als die Tagelöhner, da sie wenigstens ein festes „Dienstverhältnis“ hatten). Aber alle Menschen der Unterschicht mussten hart arbeiten für ihr Überleben. Sie mussten alles geben, um sich und ihre Familien am Leben zu erhalten.

Der Rest der Bevölkerung (etwa 10%), das waren die ganz Armen, die sogenannten Entwurzelten, die selber gar nichts hatten. Das waren solche Menschen, die völlig auf andere angewiesen waren: Kranke oder Behinderte z.B.

So ungefähr sah die Gesellschaftspyramide in normalen Zeiten aus. Aber normal war die Situation in Israel vor gut 2000 Jahren nicht: das Land befand sich seit ca. 60 Jahren unter römischer Besatzung. So änderten sich dort ganz allmählich die wirtschaftlichen Gegebenheiten. Aufgrund von harten Steuergesetzen, die das Volk nach und nach immer mehr ausbeuteten, begann ein Verelendungsprozess. Wahrscheinlich lag zu der Zeit, als Jesus öffentlich auftrat, der Anteil der Entwurzelten bei deutlich mehr als 10% und auch die Mehrheit der Menschen in der Unterschicht hatten große Existenzängste. Auch sie hatten oft nicht genug zu Essen. Hunger war ihnen allen nicht unbekannt.

Jesus kannte dieses Elend. Er gehörte als Handwerker, er war ja Zimmermann, zunächst zu den Menschen der Unterschicht, denen es noch halbwegs gut ging. Doch mit Beginn seines öffentlichen Auftretens so ungefähr im Alter von 30 Jahren, hat er seinen Handwerksberuf aufgegeben. Von da an zieht er als Wanderprediger durch Galiläa und Judäa. Er beruft zwölf enge Mitarbeiter, seine Jünger, und widmet sich vollkommen seiner Lehr- und Wundertätigkeit.

Gemeinsam hat diese Gruppe – Jesus und seine Jünger - ungefähr 2 – 3 Jahre bis zum gewaltsamen Tod Jesu als „wanderndes Volk“ mitten unter den Armen und den Entwurzelten gelebt. Ihnen in erster Linie hat er sich zugewendet, mit ihnen gesprochen, mit ihnen gelacht und geweint. Für sie hat er gepredigt, die jüdischen Schriften ausgelegt und diese auf revolutionäre Weise neu interpretiert.

Doch Jesus predigte nicht nur, er handelte auch: er sah die Not der Menschen und half ihnen. Jesus wirkte Wunder – oder anders ausgedrückt: er vollbrachte Krafftaten Gottes. Der Schöpferatem Gottes wirkte durch ihn. In den Evangelien lesen wir, dass er Kranke heilte und den Hungernden zu essen gab.

Von einer solchen Begebenheit berichtet der Evangelist Johannes im 6. Kapitel seines Evangeliums. Dort erzählt er davon, dass eine sehr große hungrige Menschenmenge – deutlich mehr als 5000 Personen – satt wurde, nachdem Jesus die bescheidene Anzahl von fünf Broten und zwei Fischen verteilt hatte.

Stellen Sie sich das vor, liebe Gemeinde, diese gebeutelten Entwurzelten der Gesellschaft; diese um ihre Existenz kämpfenden Menschen, die wahrscheinlich mehrheitlich nicht wussten, wie sie es bis zur nächsten Lohnzahlung schaffen sollten, erlebten, wie von wenig Viele satt werden. Können Sie sich vorstellen, was das bei den Menschen ausgelöst hat!?

Das Volk war begeistert: Der Mann ist Gold wert, den lassen wir nicht weggehen, bei dem bleiben wir, dann müssen wir nämlich nicht mehr hungern. Ihn machen wir zu unserem „Brotkönig“.

Sie laufen ihm nach bis in die Synagoge – also das jüdischen Lehr- und Gotteshaus – der Stadt Kapernaum.

„Wo bist Du gewesen“, fragen sie ihn, „wir haben dich gesucht.“

Doch Jesus durchschaut das Ansinnen der Menschen und sagt ihnen:

„Ich weiß schon, warum ihr mich gesucht habt. Ihr sucht mich, weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid. Aber was Gott euch durch die Wunder sagen will, wollt ihr nicht verstehen. Statt euch nur um die vergängliche Nahrung zu kümmern, bemüht euch um die Nahrung, die Bestand hat und das ewige Leben bringt. (Joh. 6, 26)

Damit schmälert Jesus nicht die Bedeutung der körperlichen Nahrung, die er den Menschen am Abend

(Fortsetzung auf Seite 3)

vorher gegeben hat, aber nun führt er mit den Leuten ein Lehrgespräch in der Synagoge. Und da ist seine Aussage ganz deutlich: er löst sich von den materiellen Bedürfnissen der Menschen und verweist darauf, dass es noch mehr gibt als Essen und Trinken. Er will kein Brotkönig sein.

Jesus fordert seine Zuhörer dazu auf, sich nicht nur um die leibliche Nahrung zu kümmern, sondern sich auch um die Nahrung zu bemühen, die unvergänglich ist und ewiges Leben bringt. Das löst bei den an dem Gespräch Beteiligten direkt die Frage aus: „Was müssen wir denn dafür tun?“, die von Jesus beantwortet wird mit der Aussage: „Gottes Wille wird dadurch erfüllt, dass ihr an den glaubt, den er gesandt hat.“

Und hier, mitten in dem Gespräch in der Synagoge von Kapernaum setzt unser Predigttext ein, der in Johannes 6 steht. Wir hören die Verse 30-35 (Birgit):

Doch nun sagten sie: »Wenn wir dir glauben sollen, dass du von Gott gesandt bist, dann lass uns ein Wunder sehen, das es uns beweist. Wo bleibt dieser Beweis? Damals in der Wüste haben unsere Vorfahren Manna gegessen, wie es ja auch in der Schrift heißt: ›Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen.« Jesus erwiderte: »Ich sage euch: Das Brot vom Himmel hat euch nicht Mose gegeben; es ist mein Vater, der euch das wahre Brot vom Himmel gibt. Denn das Brot, das Gott gibt, ist der, der vom Himmel herabkommt und der Welt das Leben schenkt.« »Herr«, sagten sie da zu ihm, »gib uns immer von diesem Brot!« Jesus antwortete: »Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nie mehr hungrig sein, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.

Liebe Gemeinde, die Gesprächspartner Jesu fragen ihn nach einem Zeichen, um an ihn als den von Gott gesandten Messias glauben zu können. Ein Zeichen wollen sie, so wie damals bei Mose, dem großen Propheten: Mose hatte das Volk während seiner langen Wanderung durch die Wüste mit geheimnisvollem Brot vom Himmel, dem Manna, versorgt hat. „Ja, Jesus, das hat Mose getan und was tust Du?“

Auf diese Frage nach einem Zeichen geht Jesus gar nicht ein. Als gläubiger Jude kennt er die Geschichte der Väter und weiß, wie schnell das Volk einst des Brotes überdrüssig war, das Gott ihnen täglich gab. Ganz souverän übergeht er diese Aufforderung und holt stattdessen seine Gesprächspartner aus ihren falschen religiösen Vorstellungen heraus: nicht Mose hat dem Volk das Manna gegeben, sondern Gott, der Vater.

Liebe Gemeinde, das ist etwas gewaltig Neues, dass Jesus von Gott, dem Vater spricht. Für Gott gibt es in der Thora (also den fünf Büchern Mose) und auch den anderen Schriften des Alten Testaments sehr viele verschiedene Namen, aber als Vater wird Gott im Alten Testament nur sehr selten bezeichnet und das auch erst zum Ende des Alten Testaments hin.

Das Bewusstsein von Gott als Vater hat ein gläubiger Jude nicht. Dieser Gedanke wurde erst durch den Menschensohn, erst durch Jesus Christus der Welt bekannt gemacht. „Vater unser im Himmel“ beten Menschen erst, seit Jesus es ihnen beigebracht hat.

Uns geht das heute so leicht über die Lippen, aber für einen gläubigen, gesetzestreuen Juden ist das geradezu ein Affront, eine Beleidigung Gottes.

Doch Jesus bleibt dabei: er spricht von diesem Vater und weißt seine Zuhörer darauf hin, dass Gott selber ihre Vorfahren mit dem leiblichen Brot, dem Manna versorgt hat, das den Körper satt machte. Aber im gleichen Atemzug fügt er hinzu, dass es auch der Vatergott ist, der uns die andere Nahrung gibt; die Nahrung, die die Seele braucht; die Nahrung, die Bestand hat und das ewige Leben bringt:

„Denn das Brot, das Gott gibt, ist der, der vom Himmel herab kommt und der Welt das Leben schenkt.“

(Fortsetzung auf Seite 4)

Nun hat Jesus das echte Interesse seiner Zuhörer geweckt, weil er ihre Sehnsucht anspricht: „Herr gib uns immer von diesem Brot“, sagen sie.

Und damit erreichen wir den dramaturgischen Höhepunkt dieses Lehrgesprächs. Alles, was Jesus bisher gelehrt hat, gipfelt in dieser wunderbaren Aussage: ich bin kein Brotkönig, aber

„Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nie mehr hungrig sein, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.“

Liebe Gemeinde,
was brauchen wir eigentlich zum Leben?

Luft zum Atmen,
Brot zum Essen,
Wasser zum Trinken,
Kleidung als Schutz vor Kälte und vor der Sonne,
nach Möglichkeit ein Dach über dem Kopf und ein Bett, in dem wir gut schlafen können.

Wir brauchen einen Vatergott, der uns mit dem versorgt, was wir zum Überleben benötigen. Wir haben einen Vatergott, an den wir uns vertrauensvoll wenden können mit der Bitte „Unser tägliches Brot gib uns heute“.

Als Christen leben wir unser Leben in dem Vertrauen darauf, dass Gott uns mit dem versorgt, was wir für unser materielles Überleben brauchen. Und es ist unsere Verantwortung zu entscheiden, wie weit wir den Luxus treiben und wo wir uns der Wohlstandsgesellschaft entziehen; einen Punkt setzen und sagen: es reicht mir was ich habe. Ich habe mein tägliches Brot und nun ist die Frage: was kann ich abgeben, damit die Grundbedürfnisse anderer Menschen gestillt werden können und sie ihr tägliches Brot haben?

Liebe Gemeinde,
aber was brauchen wir eigentlich darüber hinaus zum Leben? Was stillt nicht nur den Hunger, sondern unsere Sehnsucht?

Freiheit, Liebe, Zuwendung, Anerkennung,
Beständigkeit und Bestand, auch über den Tod hinaus, den freien Zugang zu Gott – denn das Leben ist mehr als Essen und Trinken und mehr als Kleidung und Wohnung.

Freiheit, Liebe, Hoffnung auf Leben: auch das sind Grundbedürfnisse für uns, überlebenswichtig.

Der Menschensohn spricht: „Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nie mehr hungrig sein, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben.“

Diesen Jesus von Nazareth, der von sich gesagt hat: „ich bin das Brot des Lebens“ hat Gott von den Toten auferweckt und ihn in seine ewige Herrlichkeit erhoben.

Was für ein Zeichen; was für ein „JA“ Gottes zum Menschen.

(Fortsetzung auf Seite 5)

Liebe Gemeinde, ein anderes Zeichen als die Auferstehung haben wir nicht und einen anderen Weg als durch Glauben gibt es nicht.

Liebes Menschenkind, glaube an den Sohn Gottes, und Du wirst leben!

Hören wir zum Schluss der Predigt gemeinsam Auszüge aus einer Meditation von Lothar Zenetti:

Ein Mensch wie Brot (Birgit)
Er lehrte uns die Bedeutung und Würde
des einfachen, unansehnlichen Lebens unten am Boden.
Unter den armen Leuten säte er seine
unbezwingbare Hoffnung.
Wo er war, begannen Menschen freier zu atmen,
Blinden gingen die Augen auf,
Gedemütigte wagten es, zum Himmel aufzuschauen
und Gott ihren Vater zu nennen.
Er stand dafür ein, dass keiner umsonst gelebt,
keiner vergebens gerufen hat,
dass keiner verschwindet, namenlos, im Nirgends und Nie.
Ein Mensch wie Brot,
das wie Hoffnung schmeckt
bitter und süß...
ein Wort, dem kein Tod gewachsen ist,
das aufersteht und ins Leben ruft,
unwiderstehlich.
Wahrhaftig dieser war Gottes Sohn

Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen